Editorial „Sicherheit“

**Bernd Dollinger · Karin Bock · Karin Böllert · Rita Braches-Chyrek ·
Catrin Heite · Fabian Kessl · Werner Thole · Holger Ziegler**

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2017

Längst ist „Sicherheit“ zu einem der zentralen Schlagworte aufgestiegen, mit deren Hilfe versucht wird, gegenwärtige Lebensbedingungen und Entwicklungen auf den Punkt zu bringen. Sicherheit bezeichnet einen in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten herausragenden Referenzpunkt politischer und öffentlicher Debatten. Im Bereich der Wissenschaft zeigen nicht zuletzt umfangreiche Förderlinien von Sicherheits-Projekten und deren oftmals anwendungsbezogene Orientierung, dass ranghohes Interesse daran besteht, das Zusammenleben – in welcher Hinsicht auch immer – „sicherer“ zu machen (Wehrheim 2017). So vereint der positiv konnotierte Begriff der Sicherheit unterschiedliche Akteur*innen und Positionen in einer ge-

Prof. Dr. B. Dollinger (✉)

Fakultät II, Department Erziehungswissenschaft – Psychologie, Universität Siegen,
Adolf-Reichwein-Straße 2a, 57068 Siegen, Deutschland
E-Mail: bernd.dollinger@uni-siegen.de

K. Bock
Dresden, Deutschland

K. Böllert
Münster, Deutschland

R. Braches-Chyrek
Bamberg, Deutschland

C. Heite
Zürich, Schweiz

F. Kessl
Duisburg-Essen, Deutschland

W. Thole
Kassel, Deutschland

H. Ziegler
Bielefeld, Deutschland

meinsamen Unternehmung. Dies führt zum Anlass des vorliegenden „Blickpunkts“. Genauer sind hier zwei Beobachtungen bzw. Feststellungen zu treffen:

Erstens ist die eben genannte Gemeinsamkeit faktisch ein Platz von Auseinandersetzungen. „Augenscheinlich“, so etwa Bernhard Frevel (2016), „gibt es *den* einzigen und allgemein gültigen Sicherheitsbegriff nicht“ (Frevel 2016, S. 6). In der Ambition, Sicherheit herzustellen oder zu gewährleisten, konfliktieren sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, was, bzw. wer Unsicherheit darstellt, wie eine sichere soziale Ordnung beschaffen sein könnte und ferner, was im Sinne einer effektiven Gefahrenabwehr gegen Ordnungsrisiken zu unternehmen ist, sowie natürlich auch, wie weit die entsprechenden Maßnahmen gehen dürfen. Man kann nicht von Sicherheit sprechen, ohne diese damit angedeuteten Grundfragen zu stellen. Dass sie nicht eindeutig zu beantworten sind, heißt nicht, dass man sich nicht umfangreich mit ihnen befassen muss. Und tatsächlich häuften sich in den letzten Jahren spezielle und allgemeine Veröffentlichungen zum Thema Sicherheit. Es gibt kaum eine Disziplin, die nicht angetreten wäre, zu mehr Sicherheit beizutragen.

Dies führt, *zweitens*, zu der Frage nach Sozialer Arbeit. In ihrem Fall tritt die ungewöhnliche Situation ein, dass sie sich außerhalb einzelner Arbeitsfelder – allen voran der Kinderschutz – bislang kaum nachhaltig an der gegenwärtigen Sicherheitsdebatte beteiligt. Obschon sie nie verlegen ist, jeweils zeitgenössische grundlegende Strukturbrüche und basale Transformationen zu diagnostizieren, um nach den Folgen für sich, ihre Adressat*innen und die Gesellschaft insgesamt zu fragen, so scheint dies im Falle des Sicherheitsthemas anders zu sein. Dabei lässt sich dieses Thema nicht leicht ignorieren. Man kann zwar z. B. nüchtern konstatieren, dass das Leben in Deutschland mit Blick auf Kriminalität kaum jemals so sicher war wie gegenwärtig, während „nur“ die Kriminalitätsfurcht gestiegen sei (Albrecht 2011, S. 118). Oder es ist mit Recht darauf hinzuweisen, dass das Risiko, Opfer terroristischer Anschläge zu werden, rein statistisch ausgesprochen gering ist, während umgekehrt das Risiko nicht zu unterschätzen ist, durch Maßnahmen der Risikovermeidung schwere Schäden zu erleiden (Gigerenzer 2006). Diese und weitere Indizien weisen nach, dass die – wie auch immer bestimmbare – „objektive“ Sicherheitslage nicht ungünstig ist, während entsprechende „subjektive“ Einschätzungen hiervon differieren. Derartige Hinweise auf irrationale Tendenzen subjektiver Einstellungen und individueller Handlungsorientierungen sind berechtigt. Jedoch ändern sie nichts an der Tatsache, dass die Soziale Arbeit in jeder ihrer heterogenen Erscheinungsformen mit der Realisierung von Projekten der Sicherheit verbunden ist, zumal die Konstitution von Alltag eine bevorzugte Arena zu sein scheint, auf der Konflikte der Sicherheitsproduktion ausgefochten werden (Dollinger und Schmidt-Semisch 2016). Somit kann die Soziale Arbeit Fragen der Sicherheit nicht ausweichen. Letztlich gäbe es ohne die Intention, Sicherheitspolitiken (auch) lebensweltlich zu verankern, keine Soziale Arbeit. Wo soziale Probleme angeprangert, Bildungsverhältnisse als unzureichend moniert oder Menschenrechtsverletzungen beklagt werden und die Soziale Arbeit mit hierauf bezogenen Handlungschancen betraut wird, geht es auch darum, Sicherheit zu gewährleisten.

In der deutschsprachigen Debatte mangelt es nicht an kritischen Analysen der durch die Soziale Arbeit ausgeübten sozialen Kontrolle. Einschlägig ist etwa bereits Georg Simmels (1992 [1908]) Hinweis auf die gesellschaftlich strukturkonservative

Tendenz der Armenfürsorge. Wichtig sind in diesem Kontext auch Analysen zur sozialen Disziplinierung durch die Armenfürsorge seit dem Mittelalter (Sachße und Tennstedt 1998). Zu nennen sind ferner Rekonstruktionen von Disziplinierungen und sozialer Kontrolle von Jugendlichen insbesondere aus unteren Schichten (z. B. Peukert 1986; Trotha 1982), Analysen der „Polizierung“ der Familie (Donzelot 1980) oder die in der pädagogischen Tradition liegenden Ausführungen Siegfried Bernfelds (1973 [1925]) zur Reproduktion gesellschaftlicher Klassen durch Erziehung und Schule. Diese hier nur exemplarisch benannten einzelnen Studien verweisen auf ein umfangreiches selbstkritisches Erbe der Sozialen Arbeit, das im Zuge der sozialwissenschaftlich-kritischen Wende der 1960er und 1970er-Jahre breit ausbuchstabiert wurde. Jüngst erweiterten insbesondere an Michel Foucault ausgerichtete Arbeiten (z. B. Horlacher 2007; Kessl 2005; Wilhelm 2002) das breite Spektrum an Optionen, „Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit“ (Schimpf und Stehr 2012) zu realisieren. Mit Foucault (2004) wurden außerdem Sicherheits-Themen wie Formen subtiler Überwachung, Steuerungen qua Eigenverantwortung, Regulationen von Bevölkerungsbewegungen usw. der Sozialen Arbeit unmittelbar nahe gelegt.

Dennoch und gerade vor diesem Hintergrund überrascht es, dass das Thema Sicherheit sozialpädagogisch wenig rezipiert und grundlegend ausgearbeitet wurde¹. Es scheint deshalb an der Zeit zu sein, nach dem Stellenwert von Sicherheit in der Sozialen Arbeit zu fragen. Dies gilt auch, da es möglicherweise nicht mehr – oder zumindest nicht mehr in der tradierten Weise – gerechtfertigt ist, von einem Dualismus von Hilfe und Kontrolle auszugehen, der die Soziale Arbeit dazu zwingt, sich ernsthaft um Hilfe zu bemühen und Dimensionen der Kontrolle dabei selbstkritisch aufzuarbeiten. Verschiedene Einschätzungen legen nahe, dass zumindest teilweise in der Sozialen Arbeit Zwang und Kontrolle (wieder) offensiv befürwortet und eingefordert werden (hierzu Dollinger et al. 2015; Lutz 2010; Ziegler 2005). Hilfe steht bei diesen selbstbewussten Kontroll- und Konfrontationsprojekten offenkundig zur Disposition. Dies zeigt umso mehr den Bedarf an, sich mit dem Projekt Sicherheit auch aus der Perspektive Sozialer Arbeit zu befassen. Anfänge und Anregungen hierzu sollen mit den vorliegenden Beiträgen gemacht werden. Sie verfolgen im Kern zwei Perspektiven: Einerseits geht es um grundlegende Analysen von Sicherheit als (mögliches) Konstituens Sozialer Arbeit an sich. Andererseits wird Sicherheit als Bezugspunkt sozialpädagogischer Praxis in spezifischen, insbesondere öffentlichkeitswirksamen Arbeitsfeldern diskutiert. Konkret werden die folgenden Analysen vorgelegt:

Den Auftakt macht *Bernd Dollinger* mit einem grundagentheoretisch orientierten Beitrag, mit dem Sicherheit als vernachlässigte Kernreferenz sozialpädagogischen Denkens und Handelns konzipiert wird. Dies erfolgt in historischen Anmerkungen

¹ Ein spannender Bezugspunkt wäre auch eine in der deutschsprachigen sozialpädagogischen Debatte wenig diskutierte Studie von John Gilliom (2001). Er deklinierte den Umgang mit den Empfänger*innen wohlfahrtsstaatlicher Leistungen in den USA als „welfare surveillance“: Leistungsempfänger*innen wurden in der historischen Rückschau stets überwacht und kontrolliert, wobei die Mittel dieser Wohlfahrtsüberwachung historisch variierten. Sie wurde mit unterschiedlicher Freundlichkeit oder Repression sowie mit mehr oder weniger großer Nähe zur Lebenswelt der Betroffenen realisiert. Kontrolliert aber wurde stets, wobei neuere Unternehmungen in dieser Richtung, nicht zuletzt dank technologischer Innovationen, „more important and pervasive“ (Gilliom 2001, S. 2) angelegt seien.

insbesondere zur sozialpädagogischen Tradition Sozialer Arbeit sowie mit Blick auf gegenwärtige Entwicklungen in speziellen Arbeitszusammenhängen. Die Kernthese lautet, dass unter Beachtung ihrer sicherheitspolitischen Dimension die Soziale Arbeit der historischen Policy näher steht, als dies bislang aufgearbeitet wurde. Ein Fokus auf innere Sicherheit und Risikokontrolle werde gegenwärtig aufgewertet, sei aber stets eine konstitutive Dimension Sozialer Arbeit gewesen, in deren Rahmen Bestrebungen sozialer und subjektiver Sicherheit erst möglich gemacht wurden.

Einen anderen Fokus setzt *Fabian Kessl* in einem ebenfalls grundlagentheoretisch ausgerichteten Beitrag. Sicherheit wird hier anhand der Dimensionen sozialer und emotionaler Gewissheit sowie unter Bezug auf Aufgaben der Normalisierung und Gefahrenabwehr bestimmt. In diesem Sinne ist Sicherheit ein Bezugspunkt Sozialer Arbeit, der bislang jedoch sozialpädagogisch wenig ausbuchstabiert wurde. Im Zuge gegenwärtiger post-wohlfahrtsstaatlicher Transformationen erhalte die Realisierung von Sicherheit eine neue Form, indem die Unterdrückung von Devianz und Vorgaben innerer Sicherheit deutlich aufgewertet werden. Um die entsprechend in die aktuelle Gesellschaftsform eingebundene Praxis Sozialer Arbeit zu theoretisieren, bedürfe es einer sowohl funktions- wie bildungstheoretischen Annäherung.

Pascal Bastian, Katharina Freres und Mark Schrödter gehen in ihrem Beitrag mit dem Kinderschutz einem Handlungszusammenhang nach, der in gegenwärtigen Sicherheitsdebatten einen zentralen Stellenwert einnimmt. Während in diesen Debatten die Kategorien Sicherheit und Risiko oftmals zusammengedacht werden, nehmen sie eine Unterscheidung vor: Eine Orientierung an Sicherheit sei an die Gegenwart gebunden, während ein Bezug auf Risiken zukünftige Ereignisse fokussiere. Die derartigen Praxen von Fachkräften des Kinderschutzes rekonstruieren sie kontrastiv an Beispielen aus Deutschland und den USA. Dabei zeigt sich, den Befunden zufolge, eine primäre Ausrichtung an Bedingungen der Sicherheit. In den USA werde zudem, anders als in Deutschland, deutlich zwischen einem Fokus auf Sicherheit und Risiken unterschieden. Insgesamt plädieren die Autor*innen für eine Nutzung aktuarieller Instrumente, um Risiken im Kinderschutz angemessen taxieren zu können.

Dem Zusammenhang von Migration und Un-/Sicherheit geht *Dominik Farrenberg* in seinem Beitrag nach. Den Ausgangspunkt bildet die Beobachtung, dass dieser Kontext jüngst öffentlich breit thematisiert und kontrovers diskutiert wurde bis hin zu Moralpaniken, durch die Migration als vermeintlich dramatische Unsicherheitsproduktion hypostasiert wurde. Kennzeichnend sei hier, so der Autor, eine spezifische Rationalisierung von Fremdheit, durch die Unsicherheit als Regierungsform eingesetzt werde. Insofern wird Migration weniger als soziale Tatsache denn als mit spezifischen Effekten ausgestattete Wissensform herausgearbeitet. Im Rückgriff auf Waldenfelds' Differenzierung von Fremdheit erfolgt dies auf drei Ebenen: einer territorialen, einer identifikatorischen und einer materiellen. Abschließend wird dies auf eine mögliche kritische Positionierung Sozialer Arbeit im Kontext von Migration bezogen.

Tilman Lutz setzt sich mit Fragen der Sicherheit unter Bezug auf Kriminalität auseinander, also einem Feld, in dem die Soziale Arbeit in zentraler Weise schon immer vor besonderen Herausforderungen stand, um sich von Imperativen der Ordnungserhaltung zu distanzieren. Gerade jüngst habe sich mit besonderer Vehemenz

die Aufgabe ergeben, (auch) durch die Soziale Arbeit potentielle Opfer delinquenten Verhaltens zu schützen und Kriminalität präventiv zu vermeiden. Gegenwärtige Politiken der Sicherheitsproduktion setzten hier in einer neu etablierten „Kultur der Kontrolle“ vorrangig auf die Zuschreibung von Schuld und Eigenverantwortung. Auch die Kontrolle von „Risikogruppen“ trage zu einer Transformation der Sozialen Arbeit in diesem Rahmen bei. Wie auch in der internationalen Forschung wird dabei allerdings konstatiert, dass Re- oder Neu-Orientierungen der Sozialen Arbeit nicht widerspruchsfrei ablaufen, sondern sich unterschiedliche Handlungslogiken kreuzen.

Jonas Gabler fokussiert Fußball bzw. sozialpädagogische Fanprojekte. In diesem für Medien und Öffentlichkeit zentralen Handlungszusammenhang steht die Soziale Arbeit, so die Analyse, in einem Konfliktfeld. Der Autor rekonstruiert die aktuelle Situation anhand einer in drei Phasen vollzogenen Entwicklung. In ihrem Verlauf haben sich Fanprojekte zwar in ihrer sozialpädagogischen Orientierung deutlich gewandelt, ohne aber ihre Ausrichtung an Prinzipien Sozialer Arbeit ganz aufzugeben. Sie stehen nun in einem Spannungsverhältnis zur Aufgabe, Sicherheit und Risikoschutz zu gewährleisten, was seit den 1990er-Jahren immer deutlicher eingefordert worden sei. Angesichts der Institutionalisierung von Fanprojekten hätten diese das Potential, sich in Sicherheitspolitiken aktiv einzubringen, dies allerdings um den Preis, Vorgaben der Produktion von Sicherheit auch reproduzieren und sich ihnen zumindest teilweise anpassen zu müssen.

Im „Zwischenruf“ geht *Bettina Hünersdorf* der „Ambivalenz von Kinderrechten im Kinder- und Jugendstärkungsgesetz“ nach. Die Intention, Kinderrechte zu stärken, zeige eine Ambivalenz, die sichtbar wird, wenn sie in aktuelle wohlfahrtsstaatliche Kontexte eingebettet wird. Im Kontrast etwa zu einem latenten „Nationalismus“ und einer neoliberalen Bestärkung von Ungleichheit in den sozialen und familialen Beziehungen entwirft die Autorin Perspektiven emanzipativer Kinderrechte.

In der Kategorie „Nachgefragt/Wiederentdeckt“ setzen sich *Sylvia Kühne*, *Christina Schlepper* und *Jan Wehrheim* am Beispiel der Jugendgerichtshilfe mit einer „klassischen“ Studie von Helge Peters und Helga Cremer-Schäfer auseinander. Sie schildern nicht nur deren Befunde, sondern stellen Ergebnisse einer entsprechenden Replikationsstudie vor. Damit sind zum einen die Befunde spannend, und zum anderen auch die methodische Anlage, denn Replikationsstudien sind nicht nur in der Sozialen Arbeit, sondern in den Sozialwissenschaften und dort insbesondere im Rahmen qualitativer Methodologien ausgesprochen selten. Bezogen auf die Ergebnisse der Studie verweisen die Autor*innen auf ein verändertes Hilfe-Verständnis der Fachkräfte und eine neu justierte, gleichsam „konfrontativere“ Praxis der Arbeit mit Adressat*innen.

Die Beiträge des „Forums“ gehen heterogenen Bezügen Sozialer Arbeit nach. *Jochem Kotthaus* setzt sich am Beispiel der Sozialen Arbeit mit Fußballfans mit der Frage auseinander, wie ein sozialpädagogisches Handlungsfeld entsteht. Eingenommen wird hierzu eine wissenssoziologische Position, um Auseinandersetzungen von Wissenschaft und Verbänden in der Funktion zu rekonstruieren, dieses Arbeitsfeld in Bezug auf den durchaus widersprüchlichen Umgang mit gewalttätigen Fans zu strukturieren und zu legitimieren.

Hanna Rettig, Julia Schröder und Maren Zeller fokussieren „Familienhebammen als Mütterhebammen“. Auf der Basis ethnografischer Forschungen analysieren sie die Realisierung bzw. Konzeptionierung von Familie als Referenz der Tätigkeit von Hebammen. Den Hintergrund bilden der Ausbau Früher Hilfen und die politische Intention, den Kinderschutz zu verbessern. Der damit assoziierte Einsatz von Familienhebammen zeige jedoch einen starken Fokus der Fachkräfte auf (Groß-)Mutter-schaft, so dass sich faktisch eine Rolle als Mütterhebammen herausgebildet habe. Ihre Praxis richte sich vorrangig auf „weiblich-familiäre Konstellationen“.

Daniel Gredig und Annabelle Bartelsen-Raemy gehen am Beispiel der Schweizer von Diabetes mellitus Betroffenen, speziell mit Blick auf Erfahrungen von Stigmatisierung, nach. Ihre Argumentationsbasis bildet eine sequentiell qualitativ und quantitativ ausgerichtete Analyse entsprechender Erfahrungen, die im Lebensverlauf sowie in der jüngeren Vergangenheit gemacht wurden. Entgegen mancher Einschätzungen ergeben sich relevante Stigmatisierungserfahrungen, die in dem Beitrag auch als Handlungsaufforderung an die Soziale Arbeit gelesen werden.

Lina Behling und Friedericke Hardering thematisieren verweigerter Anerkennung in der Sozialen Arbeit. Eingereiht in aktuelle sozialpädagogische Forschungen zu Emotionen analysieren sie im Rahmen einer Fallstudie, wie Missachtung subjektiv erfahren und verarbeitet wird. Dies verweist insbesondere auf die resultierenden Emotionen und ein Belastungserleben, das in spezifische „Praktiken der Identitätsarbeit“ transformiert wird, also in relativ hohem Maße auf die eigene Person bezogen wird.

Nora Gaupp geht der Notwendigkeit einer diversitätssensiblen Jugendforschung nach. Sie adressiert damit die faktische Heterogenität, die mit dem Kollektivsingular „Jugend“ regelhaft vereinheitlicht wird. Genauer nimmt sie auf der Grundlage von Jugendforschungsprojekten die Dimensionen Gender bzw. sexuelle Orientierung, Fluchterfahrung und Behinderung in den Blick, um entsprechende Herausforderungen an eine selbstkritische, diversitätsbewusste Jugendforschung zu markieren. Sie soll zunächst ergänzend neben eine allgemeine Jugendforschung treten, wobei perspektivisch eine Integration der beiden Forschungsrichtungen angedacht wird.

In der „Forschungsnotiz“ thematisieren *Davina Höblich und Anna Kellermann* sexuelle Orientierungen in der Kinder- und Jugendhilfe. Im Blick stehen Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe bezüglich ihres Umgangs mit der (sexuellen) Identität von schwulen, lesbischen und bisexuellen Adressat*innen. Durch Gruppendiskussionen sollen in einem auch als Praxis-Intervention konzipierten rekonstruktiven Verfahren die bislang in der Forschung vernachlässigten Einschätzungen und alltäglichen Praxen der Fachkräfte erschlossen werden.

Literatur

- Albrecht, H.-J. (2011). Neue Bedrohungen? Wandel von Sicherheit und Sicherheitserwartungen. In P. Zöcher, S. Kaufmann & R. Haverkamp (Hrsg.), *Zivile Sicherheit. Gesellschaftliche Dimensionen gegenwärtiger Sicherheitspolitiken* (S. 111–127). Bielefeld: transcript.
- Bernfeld, S. (1973). *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dollinger, B., & Schmidt-Semisch, H. (Hrsg.) (2016). *Sicherer Alltag? Politiken und Mechanismen der Sicherheitskonstruktion im Alltag*. Wiesbaden: Springer VS.

- Dollinger, B., Rudolph, M., Schmidt-Semisch, H., & Urban, M. (2015). Von Marionettentheatern und Teufelskreisen. Punitiv Entwicklungen der Sozialen Arbeit und Polizei in den vergangenen vier Jahrzehnten. In Kommission Sozialpädagogik (Hrsg.), *Praktiken der Ein- und Ausschließung in der Sozialen Arbeit* (S. 92–106). Weinheim: Beltz Juventa.
- Donzelot, J. (1980). *The policing of families*. London: Hutchinson.
- Foucault, M. (2004). *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frevel, B. (2016). *Sicherheit* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Gigerenzer, G. (2006). Out of the frying pan into the fire: behavioral reactions to terrorist attacks. *Risk Analysis*, 26, 347–351.
- Gilliom, J. (2001). *Overseers of the poor*. Chicago: Univ. press.
- Horlacher, C. (2007). Wessen Kunst, nicht regiert zu werden? Zur Rezeption Foucaults und insbesondere des Begriffs „Regieren“ im Kontext kritischer Reflexion Sozialer Arbeit. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Foucaults Machtanalytik und soziale Arbeit* (S. 245–260). Wiesbaden: Springer.
- Kessl, F. (2005). *Der Gebrauch der eigenen Kräfte*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Lutz, T. (2010). *Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs*. Wiesbaden: Springer VS.
- Peukert, D. J. K. (1986). *Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge 1878 bis 1932*. Köln: Bund-Verlag.
- Sachße, C., & Tennstedt, F. (1998). *Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland* (2. Aufl., Bd. 1). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schimpf, E., & Stehr, J. (Hrsg.) (2012). *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Simmel, G. (1992). *Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- v. Trotha, T. (1982). Zur Entstehung von Jugend. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 254–277.
- Wehrheim, J. (2017). Kritik der Versicherheitlichung: Thesen zur (sozialwissenschaftlichen) Sicherheitsforschung. In S. Kaufmann & R. Poscher (Hrsg.), *Ambivalenzen ziviler Sicherheitsforschung*. Baden-Baden: Nomos. (im Druck)
- Wilhelm, E. (2002). Die Herausbildung neuer Steuerungsformen des Sozialen in der Jugendhilfe des beginnenden 20. Jahrhunderts. In S. Andresen & D. Tröhler (Hrsg.), *Gesellschaftlicher Wandel und Pädagogik* (S. 38–51). Zürich: Pestalozzianum.
- Ziegler, H. (2005). Soziale Arbeit als Garant für „das Soziale“ in der Kontrolle? *Kriminologisches Journal*, 37, 163–182.